

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 77.

Berlin, Donnerstag den 27. Juni

1844.

### Ostindien.

#### Die englische Regierung in Ostindien.

Unsere Leser werden sich vermutlich noch der Schrift des Grafen von Warren über Ostindien erinnern, von der das Magazin eine Uebersicht mittheilte und die so heftige Angriffe auf die britische Verwaltung jenes Landes enthielt. Wie es scheint, hat dieses Werk auch in England einige Aufmerksamkeit erregt, und wir finden in der Foreign Quarterly Review einen längeren Artikel zur Widerlegung der darin aufgestellten Behauptungen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der französische Reisende sein Gemälde mit zu grellen Farben entworfen hat, und obgleich es sogar aus englischen Quellen, z. B. aus den Memoiren des Obersten Davidson\*), hervorgeht, daß die Verwaltung Hindustans an mancherlei Gebrechen leidet, daß Mißbräuche stattfinden, und daß die Eingebornen oft mit Härte behandelt werden, so ist der jetzige Zustand des Landes doch in jedem Falle den Zeiten seiner einheimischen Despoten, eines Aureng-Zebe oder Tippu Sahib, vorzuziehen, und noch weniger dürfte es Ursach haben, sich nach den nordischen Befreiern zu sehnen, deren Erscheinen am Ufer des Indus, wie Herr von Warren versichert, das Signal zum Umsturz der britischen Herrschaft geben würde. In dem erwähnten Artikel bemüht sich der Reviewer — wie uns scheint, mit Glück — die Beschuldigungen des französischen Reisenden zu entkräften, und wir theilen daher den Haupt-Inhalt desselben mit, indem wir seine Rectificationen und Ausfälle gegen Frankreich und die französische Regierung, als nicht zur Sache gehörig, bei Seite lassen.

Eines der untrüglichen Zeichen der Unterdrückung und der Rechtslosigkeit, die sich in dem gesellschaftlichen Zustande eines Landes kundgeben, ist es, wenn die Reichen gezwungen werden, den Schein der Armuth anzunehmen, um ihren Wohlstand zu verheimlichen. Dieses fand zu jeder Periode der Mogul-Herrschaft statt, wie auch der oberflächlichste Kenner der Geschichte Hindustans wissen muß; reiche Leute hatten dort stets die Gewohnheit, ihre Schätze zu verbergen oder sie größtentheils in Juwelen anzulegen, um sie leichter fortzuschaffen zu können, wenn die Nothwendigkeit eintrat, aus dem Lande zu flüchten. Aus eben dieser Ursache haben auch Schikarpur und andere muselmännische Städte das ärmliche und widersliche Ansehen, das sie noch heutzutage charakterisirt. Eine dumpfe Steinmauer wird vor den Häusern aufgeführt, um den Eindruck hervorzubringen, daß auch inwendig Alles traurig und elend sey: der erste Vorhof trägt denselben Charakter an sich — so wie man aber tiefer in das Gebäude eindringt, wird das Auge durch Anzeichen des Luxus und des Glanzes betroffen, bis sich endlich in den gebelligten Räumen der Zenana die volle Pracht des Orients entfaltet. Die Engländer waren aber nicht lange im Besiß von Ostindien, als dieser Geschmack allmählig zu verschwinden begann. Anfangs noch misstrauisch, brachten die Hindus nur furchtsam und stufenmäßig ihre Reichthümer ans Tageslicht. Sie konnten sich nicht gleich überzeugen, daß die alte Ordnung der Dinge wirklich vorüber sey: als sie aber zuletzt entdeckten, daß die britische Regierung ihnen die Steuern nur nach gerechten und festen Prinzipien auferlegte und der Reichthum nicht länger als Verbrechen galt, so ließen sie ihrem natürlichen Pange freien Lauf und umgaben sich öffentlich mit aller Pracht und allen Annehmlichkeiten des Lebens, die ihnen zu Gebot standen. Von der Erbauung großartiger und geräumiger Häuser schritten die Eingebornen zur Anlegung von Gärten und Meiereien: sie wurden leidenschaftliche Blumen-Liebhaber, zogen die schönsten ausländischen Gewächse, schufen Parks und Plantagen und ergößten sich an dem üppigen Wuchs ihrer gradreichen Ebenen. Demzufolge giebt es jetzt in Bengalen Tausende der lieblichsten Gärten, zu deren Ausschmückung die Compagnie durch unentgeltliche Verabreichung kostbarer Pflanzen und blühender Gesträuche aus ihren Treibhäusern und Baumschulen in Kalkutta beigetragen hat. Bei genauerer Erkundigung würde auch Herr von Warren gefunden haben, daß die Zucht der Hausthiere sich in Indien außerordentlich verbessert, und daß die Eingebornen nunmehr mit ungewöhnlichem Fleiß und Erfolg die höheren und kostspieligeren Zweige des Ackerbaus betreiben — ein Stand der Dinge, der sich mit dem allgemeinen Elend und der Noth, die, seiner Meinung nach, in ganz Indien herrschen sollen, durchaus nicht verträgt. Seine Darstellung der zuweilen stattfindenden Hungernoth zeugt entweder

\*) Man vergl. die Auszüge in Nr. 20 des Magazins.

von einer groben Unwissenheit oder einer gänzlichen Entstellung der Thatsachen. Unter der Regierung des Groß-Moguls und der eingebornen Radshahs waren die Brod-Deuerungen ein stehendes Uebel: die Aekndien fielen schlecht aus, das Volk, durch Armuth und Despotismus enmuthigt, hatte keine Mittel, sich gegen einen Mißwachs zu schützen, und Tausende wurden daher bei solchen Gelegenheiten durch einen frühzeitigen Tod hingerafft. Unglücksfälle dieser Art fallen aber jetzt nur selten vor. Erstens wird das Land besser und in größerer Ausdehnung angebaut; zweitens wachen die Behörden eifriger über die Wohlfahrt des Volks, und drittens wird der Handel jetzt richtiger verstanden und durch geeignete Maßregeln befördert, so daß der Mangel in einer Provinz durch den Ueberfluß einer anderen gedeckt wird. Hätte sich Herr von Warren auf seinen Reisen nur umgesehen, so würde er die weitläufigen, der Compagnie gehörigen Getraide-Magazine erblickt haben, die nur zu dem Zweck errichtet wurden, um die Wiederkehr der schrecklichen Scenen zu verhüten, die sich unter den Kaisern, deren Freigebigkeit er so rühmt, zu ereignen pflegten.

Der beschränkte Raum dieses Aufsatzes verbietet uns, die Wohlthaten aufzuzählen, welche Indien der britischen Regierung zu verdanken hat: auch ist dieses nicht der Ort, sich in Details einzulassen. Wir wollen indessen einige Umstände anführen, die unseren Reibern einen richtigeren Begriff davon geben können, was wir zum Besten der Hindus gethan haben und in welchem Lichte wir demzufolge von ihnen betrachtet werden. Die eingebornen Regierungen, sie mögen Hindus oder Muhammedaner seyn, haben nie dazu beigetragen, das Leben oder das Eigenthum ihrer Unterthanen zu sichern. Dessenungeachtet ist das Volk geneigt, seine stammverwandten Herrscher, die denselben Propheten verehren oder sich vor denselben Götzen beugen, mit größerer Ehrfurcht zu betrachten, als die fremden Eroberer; es ist dieses eine der eingewurzeltsten Schwächen der menschlichen Natur, wenn man es überhaupt eine Schwäche nennen will. Aber die Zeit und mit ihr die Erfahrung hat die Befenner des Islam sowohl als des Brahmanismus allmählig zu dem Schlusse gebracht, daß Gerechtigkeit und gutes Regiment, wenn auch unter einem Christen, besser sey, als das Oergentheil unter der Herrschaft eines wahren Gläubigen. Einer solchen Ueberzeugung folgend, wandern die Bewohner der unabhängigen Gränzstaaten einer nach dem anderen aus und kommen in unser Gebiet herüber — nicht, wie man nach Warren's Schilderung meinen sollte, um die Tyrannei aufzusuchen, sondern um ihr zu entgehen. Durch die in ihrem Vaterlande herrschende Anarchie verschrenkt, überschreiten sie truppweise ihre Gränze und bestürmen die englische Regierung mit Bitten, das Land ihrer Geburt von der Zucht der Despoten zu befreien. Ich spreche hier natürlich nur von dem ehrlichen und fleißigen Theile der Bevölkerung: die Horden kriegerischer Abenteurer, welche Indien überschwemmen, sind freilich anderer Meinung. Da sie ein müßiges Leben führen und sich nur vom Raube nähren, so ziehen sie begreiflicher Weise die sozialen Einrichtungen vor, die ihr Gewerbe am meisten begünstigen, und wenden sich daher in Haufen nach jenen unglücklichen Theilen Hindustans, in welchen durch die unverzeihliche Mißsügung der Compagnie noch die alte despotische Regierungsform besteht. Wir können den Staat Gwalior als Beispiel anführen, der sich noch der Wohlthaten einer angekamnten Herrschaft erfreut und den folglich Herr von Warren zu den glücklichen und zufriedenen Gemeinwesen zählen würde. Man gewahrt dort einen Fürsten, der unter der herabwürdigendsten Vormundschaft schmachtet; eine Frau als Regentin, die von einem anmaßenden und raubgierigen Minister beherrscht wird; Truppen, deren Sold unbezahlt bleibt und die sich nur durch Plünderung der Landleute ernähren; fortwährende Zwistigkeiten unter den Hauptlingen, Aufruhr unter den Soldaten, Unzufriedenheit und Armuth im Volk, Besorgniß vor einer feindlichen Invasion und das Bewußtseyn, derselben nicht widerstehen zu können. Das sind die Vortheile, deren sich die Einwohner von Gwalior zu rühmen haben! In einer ähnlichen Lage befand sich früher die Provinz Katsch, bis die Engländer dort einen vorherrschenden Einfluß gewannen, obgleich sie nicht selbst die Regierung übernahmen. Mit ihrem Erscheinen hörte die Anarchie auf, die Willkür verschwand, das Gleichgewicht zwischen der Einnahme und Ausgabe wurde hergestellt, Handel und Gewerbefleiß blühten unter dem Schutze der Regierung in jeder Stadt und jedem Dorfe empor, und bald wurde das ganze Land der Sitz des Ueberflusses und der Zufriedenheit. Beispiele dieser Art könnte man zu Hunderten anführen, und zwischen den Staaten der Compagnie und denen der eingebornen Fürsten ist derselbe Unterschied zu bemerken, der sich im Niltthale zwischen dem angebauten Boden und der Wüste kundgiebt.

Es muß den Engländern als kein geringes Verdienst angerechnet werden, daß sie durch ihre unermüdelichen Anstrengungen dem empörenden System des